

Es gilt das gesprochene Wort

Frei sein in der Gebundenheit an Gott Predigt zur Chrisammesse im Hohen Dom zu Köln am 18. April 2011

Liebe Mitbrüder,
liebe Schwestern und Brüder!

1. Jünger Jesu Christi sein

Um Priester zu sein, muss man zuerst ein Jünger Jesu Christi sein. Damit sind wir auf unseren Ursprung zurückgeworfen, auf Jesus Christus selbst. Es kann keinen anderen Entwurf priesterlicher Lebensform mehr geben, als den, der von Jesus in seiner Person grundgelegt ist. In der Nachfolgeforderung Jesu handelt es sich zwar nicht um die Beauftragung mit speziellen priesterlichen Diensten, wohl aber um den Existenzentwurf, der priesterliches Handeln trägt und prägt, vom ersten bis zum letzten Tag. Es muss nicht jeder Jünger Jesu ein Priester werden, aber wer Priester ist, der muss in herausgehobener Weise ein Jünger Jesu sein. Der Stand der Jüngerschaft wird konstituiert durch den Ruf Jesu: „Er rief die Volksmenge und seine Jünger zu sich und sagte: Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, der wird es retten“ (Mk 8,34f). Petrus selbst kann mit gutem Recht als authentischer Interpret dieser Stelle auftreten. Er verleugnete zwar nicht sich selbst, wie es der Markustext empfiehlt, er verleugnete den Herrn, indem er sagte: „Ich kenne den Menschen nicht“ (Mt 26, 74), oder genauer formuliert: „Ich weiß nicht und verstehe nicht, wovon du redest“ (Mk 14,68), so bei Markus. Das ist im Sinne von: Ich will

nichts von ihm wissen. Ich will nichts mit ihm zu tun haben. Er ist für mich gleichsam Luft!

Setzen wir diese petrinische Bedeutung des Begriffs „verleugnen“ in den Jüngerspruch Jesu ein, dann lautet er: „Wer mein Jünger sein will, soll nichts mehr von sich selbst wissen wollen. Er soll nur noch Jesus kennen und dabei das Interesse an sich selbst verlieren“. Damit sind wir schon bei dem Stichwort „verlieren“ und beim zweiten Teil des Berufungswortes, in dem das Verlieren des Selbst gefordert wird. Es ist nur ein anderes Wort für Selbstverleugnung. Zusammenfassend kann zunächst hier gesagt werden, dass die Existenz des Jüngers bestimmt ist durch die Preisgabe seiner selbst in vorbehaltloser Hingabe an den Meister, dass der Jünger aber dieses, sein Selbst, zugleich zurückerhält in der gelebten Beziehung und Verbindung zum Herrn.

2. Jüngerschaft ist Befreiung

Die Meister-Jünger-Beziehung ist zweipolig. Und nur so lange beide Pole agieren, haben sie Bestand. Der Fan löscht sich aus vor seinem Idol und wird nie Partner. Der Jünger wird zu sich selbst befreit in der Bindung an den Meister. Vom Meister her geschieht nicht Eingrenzung, sondern Existenzvermittlung. Die Selbsterfahrung des Jüngers heißt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Die Aussage: „Ich lebe“ bleibt bestehen. Sie wird ergänzt und erweitert durch den Hinweis auf den, von dem her ich lebe. Die Hingabe des Jüngers an den Meister und damit das Ethos der Nachfolge wird von Jesus folgerichtig auch im Begriff der Liebe beschrieben. Kein anderer ethischer Wert könnte an ihre Stelle treten. Die Liebesforderung ist nur die Konsequenz aus der Tatsache, dass der Mensch sich nur in der Selbsttranszendenz der Liebe verwirklichen kann, sodass er – wenn er keine Liebe hat – sich selbst verfehlt und sich selbst zerstört.

Im Grund weiß jeder von uns, dass er mit seinem persönlichen Verhältnis zu Jesus steht und fällt. Diesen Sachverhalt deutet uns das Gesetz der Gravitation. Der Planet ist an seine Sonne gefesselt. Er kann nie aus ihrem Bann ausbrechen. Und doch zieht er seine eigene Bahn, die nicht nur von der Sonne festgelegt ist, sondern ebenso ursprünglich durch sein eigenes Wesen bestimmt ist, durch seine eigene Masse, durch sein eigenes Gewicht. Er ist ganz frei, indem er ganz gebunden ist. Gibt es ein tieferes Symbol für das, wovon hier die Rede ist?

3. Abwendung – Zuwendung – Nachfolge

Wir sind aufgerufen zur Abwendung, die neue Zuwendungen ermöglicht. Das Verlassen der vertrauten Welt ist einfach eine Nebenerscheinung der vorbehaltlosen Zuwendung des Jüngers zum Meister. Die Forderung Jesu zum Verzicht und Verlassen sind nicht im Sinne asketischer Verzichtsideale zu verstehen. Sie gehören nicht zum Bereich des Trainings, sondern zur Erfahrung überwältigender Begegnung. Wenn Jesus sagt: „Darum kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet“ (Lk 14,33), dann wird damit lediglich konstatiert, dass das Verlassen und die Abschiede Auswirkungen der Existenz bestimmenden Begegnung mit Jesus sind. Es geht nicht um Verzicht, die ärmer machen, sondern um einen Tausch, der reicher macht. Der Jünger tauscht seinen Besitz gegen Jesus, der sein eigentlicher Reichtum ist, gleichsam die unvergleichliche Perle und der Schatz im Acker nach dem Evangelium. Der Jünger tauscht die Familie, aus der er kommt, gegen die „Familia Dei“, die sich um Jesus bildet. Die Jünger tauschten ihren Fischerberuf gegen den Beruf des Menschenfischers.

Paulus drückt dasselbe in seinem Selbstzeugnis aus, indem er bekennt, dass alle Aktiva seiner Lebensbilanz Passiva geworden seien, seitdem Christus sein einziger Gewinn wurde (vgl. Phil 3,7f.). Nachfolge führt zunächst eine Entwurzelung herbei. Jesus will diese Krise des Jüngers. Er treibt ihn absichtlich in eine Grenzsituation. Der Jünger geht auf einem schmalen Grat. Wie aber wäre Nachfolge je zu verantworten, wenn der, der in seine Gefolgschaft ruft, nicht die absolute Person wäre: ganz Gott und ganz Mensch? Die Welt aber kommt dann zurück. Bei Markus sagt Jesus: „Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen ... und in der kommenden Welt das ewige Leben“ (Mk 10,29f). Die Welt, die Menschen und die Dinge kehren zurück, und doch ist nichts mehr wie vorher.

Klassisch hat das Paulus beschrieben, dass nichts mehr ist wie vorher, dort wo er den Christen als einen Menschen beschreibt, der besitzt als besitze er nicht (vgl. 1 Kor 7,29-31). Für keinen also ist jemals alles wieder, wie es vorher war. Für einige aber gilt, dass sie das Wagnis lebenslang durchhalten müssen, ihre Sache auf Christus - und nur auf Christus - zu stellen. Sie haben den Namen „Kleriker“, d.h. Menschen, deren Losanteil der Herr selbst ist. Gott ist ein Gott des Maßes, der jedem sein Maß zugewiesen hat an Gnade, Glaube, Charisma und kirchlicher Funktion. Die variantenreichen Begabungen ergeben so eine variantenreiche Kirche.

4. Treue ist das Ethos des Knechtes gegenüber dem Herrn

Treue findet ihre klassische Darstellung im Verhältnis des Freundes zum Freund. Damit sind wir abermals beim Thema der Jüngerschaft, denn Jesus hat den Begriff des Jüngers mit dem des Freundes gleichgesetzt (vgl. Joh 15,15). So wird die Entscheidung für die Nachfolge besiegelt durch das Treueversprechen der Freundschaft. Treue heißt, dass wir uns mit unserer ganzen Existenz verpfänden. Es gibt Entscheidungen, in die der ganze Mensch hineingeht, sodass er mit ihnen identisch wird. Daher ist unsere Treue zugleich unsere Ehre. Wo wir sie brechen, werden wir nicht nur zu Verrätern, wir können dann vor uns selbst nicht mehr bestehen. Gabriel Marcel, der französische Philosoph, hat die Formel geprägt: „Die Treue ist der Ort des Seins“. Treue ist die durchgehaltene Grundentscheidung der Nachfolge. Sie ist der das ganze Leben durchwirkende Akt. Die Macht der Triebe wird in dieser neuen Seinsweise nicht aufgehoben, aber sie wird überformt, sodass sie das geistige Leben vitalisiert. Die Abgründe, über denen wir leben, werden in tragende Kräfte umgewandelt. In den von außen auferlegten und in Freiheit zu übernehmenden Wechsel der Aufgaben ist die Treue der Jüngerschaft das Bleibende.

Daraus folgen konkrete Überlegungen. Nur das Leben aus der Treuebindung an den Herrn gibt pastoral die feste und sichere Orientierung. Der Priester, der nichts sein will als ein Jünger Jesu, ist nicht zu verunsichern durch noch so turbulente Zustände. Er wagt sich mit Petrus auf das tosende Meer hinaus in der Überzeugung, vom Herrn gehalten und getragen zu sein. Für den Priester als Jünger des Herrn gibt es kein Schwanken, selbst, wenn alles andere schwankt. Ob ihm die einen einreden wollen, er sei für das soziale Heil der Menschen da, nicht aber für das Seelenheil? – Er weiß, er hat Wichtigeres, Größeres, Schwereeres zu tun, nämlich seine Gemeinde – so wie Gemeinden nun einmal sind – in eine Jüngergemeinschaft umzuschaffen, umzugestalten. Darin hat sein Amt seine Einmaligkeit und seine Unvertretbarkeit. Tut er das, kommen von selbst junge Menschen zu ihm, die die Berufung für Priestertum und Ordensberuf spüren, vorausgesetzt, dass der Priester ihnen durch seine Existenz und durch sein verkündendes Wort Jesus vor Augen bringt. Denn Theologenbildung hat als wichtigste Aufgabe, aus Priesteramtskandidaten Jünger Jesu zu machen.

Wenn die Priester eines Bistums eine wirkliche Jüngerschar darstellen, dann entsteht zwischen ihnen von selbst eine Beziehung der gegenseitigen Ermutigung, der Treue zueinander. Das wirklich Erschreckende des modernen Zusammenlebens ist die Tatsache, dass fast nur noch oberflächliche Bindungen unter den Menschen entstehen. – Ein großer Verlust an Humanität! Priester dagegen, deren Existenz auf einem Treueschwur steht, wissen sich dem, der zu seiner Stunde den gleichen Weg angetreten hat – er sei ein junger Neupriester oder ein altgewordener Veteran –, in der Tiefe verbunden. Wir sind nicht nur Kolle-

gen, wir dürfen uns auch nicht im Stil der munteren Kameraderie am tiefsten Geheimnis unserer Gemeinsamkeit vorbeimogeln. Für uns gilt im vollsten Ernst: Du siehst den Bruder, dann siehst du Christus. Unsere Treue ist auch die Substanz unserer diözesanen Gemeinschaft, die in der Treue des Presbyteriums zum Bischof sichtbar wird. Zwar scheint murrende Kritik nach oben sozusagen gewohnheitsrechtlich befestigter klerikaler Brauch zu sein, und die Ventilfunktion dieses oft erheiternden Schauspiels soll nicht verkannt werden! Aber, liebe Freunde, verbindet uns sonst nichts? Schlägt das Bewusstsein unserer Verbundenheit im Herrn nicht durch, die ein so charakteristisches Motiv kirchlicher Gemeinschaftserfahrung bei Paulus ist? Die Liebe zum Herrn ist die Quelle zur Nachfolge. Aus ihr entsteht Kirche als Gemeinschaft der Liebe der Jünger untereinander und der Liebe von oben nach unten und von unten nach oben in der kirchlichen Gemeinschaft.

Die Mutter der Apostel Johannes und Jakobus hatte sie vor dem Herrn und den anderen Aposteln in eine große Verlegenheit gebracht, als sie ihre beiden Söhne in die obersten Stellungen im Reiche Gottes hineinzuhieven versuchte. Die anderen Zehn waren darüber empört. Sie zeigen damit nur, dass sie die gleichen Wünsche und Hoffnungen hatten. Dem Johannes, dem Jakobus und den Zehn galten unmittelbar die zurechtweisenden Worte Jesu: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein“ (Mk 9,35). Das war eine klare Weisung Jesu. Und bei der Fußwaschung am Gründonnerstag zeigt er uns, dass wir auf dem letzten Platz nicht allein stehen, sondern dass wir ihn dort finden: die Freunde den Freund. Und hier gibt es keine Platzschwierigkeiten. Hier ist Raum für alle! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln